

Wer dieses Buches liest, entdeckt die Kenntnis eines ganzen Forscherlebens und Engagements, er wird mit einer derartigen Fülle an Originalzitaten und Quellenbelegen konfrontiert, die nicht wegdiskutiert werden können. Vielleicht ist das ein Grund, warum bisher nur wenige Rezensionen zu diesem Buch erschienen sind.

Graz

Rudolf K. Höfer

KULTURWISSENSCHAFT

◆ Fischer-Lichte, Erika: *Performativität. Eine Einführung* (Edition Kulturwissenschaft 10). transcript Verlag, Bielefeld 2012. (233) Pb. Euro 19,80 (D) / Euro 20,40 (A). ISBN 978-3-8376-1178-6.

Erika Fischer-Lichte, Theaterwissenschaftlerin an der Freien Universität Berlin, zeigt in ihrer Monographie „Performativität. Eine Einführung“ die (kultur-)wissenschaftliche Relevanz der performativen Perspektive auf. Anhand der Darstellung der Genese des Begriffs, ausgehend von den „unterschiedlichen Theoriekernen“ (37) (J. Austin, J. Butler, V. Turner) bis hin zu aktuellen zeitgenössischen Annäherungen (36–52) sowie der Analyse des Begriffs im Kontext von „Aufführungen“, werden wesentliche Charakteristika des Performativen herausgearbeitet (53–145). Diese macht Fischer-Lichte auch für Phänomene fruchtbar, die auf den ersten Blick nicht mit der Performativität in Zusammenhang gebracht werden würden (131–185).

Mittels der Analyse zeitgenössischer Aufführungen/Performances erörtert Fischer-Lichte vier wesentliche Charakteristika der Performativität. An ihnen wird jeweils der geleistete Beitrag der „Performativitätsforschung“ zur Analyse kultureller Prozesse verdeutlicht.

Das erstgenannte Charakteristikum „Unvorhersehbarkeit“ (75–85) fordere beispielsweise eine andere Ausrichtung der Zukunftsforschung in Sozial- und Wirtschaftswissenschaften. Eindeutige Prognosen sollten dem Bewusstsein der performativen Offenheit von jeglichen Prozessen weichen.

Die „Ambivalenzen des Performativen“ (87–99) werden vorrangig an den Gegenüberstellungen aktiv-passiv und Destruktion-Kreation ausgearbeitet. Daraus leitet Fischer-Lichte ab: „Wenn kulturelle Prozesse als performativ wahrgenommen und begriffen werden, leuchtet

unmittelbar ein, dass ihre spezifische Dynamik sich der Planung und Kontrolle der einzelnen beteiligten Subjekte immer wieder entzieht“ (87).

Wird die „Wahrnehmung als performativer Prozess“ (101–112) betrachtet, kann zwischen zwei Modi differenziert werden, die im Akt der Wahrnehmung „oszillierend“ (101) auftreten. Einmal der Modus, der sich auf die „spezifische Phänomenalität aller wahrgenommenen Erscheinung“ bezieht und als „Ordnung der Präsenz“ (101) bezeichnet wird, und zweitens der Modus, der einzelne Phänomene in ein Zeichensystem eingebettet weiß und als „Ordnung der Repräsentation“ (101) benannt wird. Gegenwärtig feilschen (technische) Medien, unter geschickter Bedienung der unterschiedlichen Wahrnehmungsmodi, um unsere Aufmerksamkeit.

Das vierte Charakteristikum, die „transformative Kraft des Performativen“ (113–129), richtet den Blick nicht nur auf das Performative im aktuellen Geschehen, sondern auch auf dessen Auswirkungen. Diese sind v. a. für kulturelle Phänomene, wie Rituale, Feste, Sportwettbewerbe usw. von Interesse. Derartige „Veranstaltungen“ sollen „den Status oder die Identität einzelner Mitglieder oder Gruppen von Mitgliedern der Gemeinschaft [...] verändern und damit zugleich die Gemeinschaft als Gemeinschaft [...] bestätigen“ (113).

Im dritten Teil des Buches löst Fischer-Lichte den Konnex zwischen Performativität und Aufführung und wendet sich der Literatur im Akt des Lesens (135–145), den Bildern im Akt des Betrachtens (147–159) und den Dingen, die uns umgeben (161–178), unter besonderer Berücksichtigung der zuvor konkretisierten vier Charakteristika zu. So werden diese Phänomene, sowie im Schlusskapitel zusätzlich das wissenschaftliche Arbeiten (181–185), als performative Prozesse erschlossen.

Fischer-Lichtes Monographie, in der Erkenntnisse des DFG-Sonderforschungsbereichs „Kulturen des Performativen“ eingearbeitet sind, ist ein inspirierender Beitrag, Kulturwissenschaft nicht nur am Modell „Kultur als Text“ zu orientieren, sondern Kultur auch auf dem Modellhintergrund von Performances zu sehen und verstehen. Unter dieser Perspektive kommt v. a. das ereignende Moment kultureller Geschehnisse zum Vorschein. Es wird deutlich, wie gewinnbringend die interdisziplinäre Zusammenarbeit im Zuge der „Performative

Studies“ sein kann. Kulturelle Phänomene erstrahlen unter dem „Scheinwerferlicht“ der von Fischer-Lichte konturierten Performativität neu und regen zum Weiterdenken an.

Linz

Sibylle Trawöger

LITURGIEWISSENSCHAFT

♦ Fuchs, Guido (Hg.): *Gastlichkeit. Ihre Theologie, Spiritualität und Praxis im Gottesdienst*. Verlag Friedrich Pustet, Regensburg 2012. (168) Geb. Euro 19,90 (D) / Euro 20,50 (A) / CHF 28,50. ISBN 978-3-7917-2437-9.

Dem Thema „Gastfreundschaft“/„Gastlichkeit“ kommt zurzeit in der Theologie, und zwar nicht nur in der Praktischen Theologie, eine hohe Aufmerksamkeit zu. Der Grund dafür wird im eröffnenden Beitrag deutlich, einer biblischen Grundlegung des Neutestamentlers Gerhard Hotze, der „Gast“ als „Christus-Titel von geradezu hoheitlicher Würde“ (12) in seinen verschiedenen Aspekten und Dimensionen beleuchtet. Gastfreundschaft spielt als eine „Frucht christlichen Glaubens und Lebens in den Kirchen von Anfang an eine zentrale Rolle“ (106). Insgesamt 18 Beiträge hat Guido Fuchs, Liturgiewissenschaftler und Leiter des „Instituts für Liturgie und Alltagskultur“ in Hildesheim, versammelt; die Hälfte davon stammt vom Herausgeber selber, der bekannt ist für seine Publikationen zu den Themenfeldern „Essen“/„Mahlhalten“/„Fest“. Die breite Palette der Themen reicht vom schon genannten *biblischen Zugang*, in dem „Jesus als Gast und als Gastgeber“ (16–25) vorgestellt wird, über „Aspekte zu Theologie und Gestaltung der Eucharistie als Gastmahl“ (35–45) und die tiefe Verwurzelung des Gast-Themas im *Kirchenlied* hin zu Fragen der *Diakonie* als Sorge für die Bedürftigen („Gastmahl der Armen. Wenn der Kirchenraum zur Tafel wird“, 93–99), aber auch im Sinne *liturgischer Gastfreundschaft*: „Gäste im Gottesdienst“ (69–74), „niederschwellige Gottesdienste als Gottesdienste mit Gästen“ (75–83). Die Gastlichkeit einer Gemeinde in Zusammenhang mit dem Gottesdienst drückt sich – so macht der Herausgeber in seinen Gedanken über „Gastlichkeit rund um den Gottesdienst“ (106–111) deutlich – „in der Vorbereitung auf den Gottesdienst aus, in der Gestaltung des Raumes [– vgl. dazu auch den Beitrag „Von einladenden Räumen und ihrer Erschließung“, 84–92 –, im

Umgang miteinander und im Anschluss an die Liturgie. Gastlichkeit beginnt nicht erst an der Kirchentür“ (107).

Drei Beiträge befassen sich mit Fragen und Beispielen der *ökumenischen Gastfreundschaft*. Besonders vor dem Hintergrund von Kirchenschließungen und -umwidmungen muss es nachdenklich machen, wenn „Kirche“ in ihrer Bedeutung als „Rast-Haus“ und „Gast-Haus“ für die Erdenpilger/innen vorgestellt wird („Von der Kirche als Heimat und vom ‚Haus unterwegs‘“, 128–137). *Pilgern und Heimat* als Aspekte des Gast-Themas sind Thema der letzten, dezidiert *spirituell* ausgerichteten Aufsätze: „Gastfreundschaft auf dem Jakobsweg“ (138–144) und „Von der Heimat in Gott und Gottes Heimat in uns“ (145–155). Der Anhang enthält neben weiterführender Literatur und Autorenverzeichnis einen „Fragebogen zur Reflexion [der Gastgeberrolle] in den Gemeinden“ (157f.).

„Gastfreundschaft bedeutet: Geistlich initiativ zu werden, tätige Liebe und selbstlose Güte üben, persönlich und als Glaubensgemeinschaft bereit sein, andere mit offenen Armen zu empfangen“ (111).

Die Worte des Hebräerbriefs: „Vergesst die Gastfreundschaft nicht“ (Hebr 13,2), sind eine bleibend aktuelle Mahnung für einzelne Christ/innen und ganze Christengemeinden. Der ansprechend gestaltete Sammelband gibt vielfältige Anregungen zur geistlichen Vertiefung und praktischen Umsetzung dieses Auftrags.

Linz

Christoph Freilinger

♦ Lödel, Ruth: *Der Gottesdienst im Altenheim. Erfahrungen – Anregungen – Herausforderungen*. Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart 2012. (240) Pb. Euro 24,90 (A) / Euro 25,60 (A) / CHF 35,50. ISBN 978-3-17-018880-8.

Wie gestalte ich den Gottesdienst im Altenheim, wenn die meisten Teilnehmer und Teilnehmerinnen alt, krank oder gar dement sind? Das ist eine der häufigsten Fragen, die nicht selten von den Verantwortlichen für diese gottesdienstlichen Feiern gestellt wird. Wie so oft gibt es kein einheitliches „Patentrezept“, weil unterschiedliche Bedingungen zu berücksichtigen sind. Die Rahmenbedingungen für den Gottesdienst im Altenheim sind verschieden. Es gibt unterschiedliche Gottesdienst-Traditio-